

Bonuspunkte, Seelenfänger und Tulpenlaune

Francis Mohr schreibt Kurzgeschichten über Kleingärtner und sprechende Zigarettenschachteln. Er nimmt sich nicht allzu wichtig dabei.

VON UNDINE MATERNI

Zwischen einem Gedicht und einem dicken Roman liegen Welten. Literaturwissenschaftler verfassen darüber Dissertationen, und Autoren? Die schreiben. Mal mehr, mal weniger ambitioniert füllen sie Seite um Seite. Die einen wollen einfach Geschichten erzählen, die anderen ziehen es vor, so zu tun, und verpacken das in komplizierte Konstrukte, um sich Schriftsteller zu nennen. Das kann man mögen, muss man aber nicht. Francis Mohr nimmt diese Berufsbezeichnung für sich nicht in Anspruch. „Ich bin Autor. Und Punkt.“ Ebenso könnte er Maurer sein oder Taxifahrer, Bäcker oder Paketzusteller. Er ist so ein Typ, den man auf der Straße gern nach dem Weg fragt oder den man bittet, das Fahrrad zu reparieren. Einer, mit dem man schnell ins Gespräch kommt, egal ob übers Wetter oder den Weltfrieden. Beim heiteren Beruferaten käme wohl kaum einer auf die Idee, dass man es mit einem Psychologen zu tun hat, denn das hat er studiert, „zu Ende“, wie er grinsend betont. Er trägt Jeans, einen fröhlich grünen Kapuzenpullover, eine Lederjacke mit jener feinen Patina, die sie liebenswert macht. Wenn er die Schirmmütze abnimmt, spießen die Haare wirt in alle Richtungen und lassen ihn noch einmal jünger erscheinen.

Bei Freunden abgesehen

Seine Liebe zu Büchern verdankt Francis Mohr, Jahrgang 1969, seiner Mutter, einer Bibliothekarin, und seinem Vater, der selbst Bücher verfasst. Sein halbes Autoren-pseudonym hat er sich beim Kettenraucher und bekennenden Katzenarren Akif Pirinçci geliehen, der mit seinem Protagonisten, dem Kater Francis, ein Paralleluniversum voller Katzenhaare und Samtpfoten entwarf, in dem eben jener Kater Verbrechen aufklärt und Geschichten erzählt.

Und Geschichten erzählt Francis Mohr auch selbst gern, besonders kurze. Dreiecksgeschichten jedoch mag er so gar nicht und auch keine, wo jeder dritte Satz mit „ich“ anfängt. Seine Definition einer Kurzgeschichte stammt nicht aus einem literaturwissenschaftlichen Lehrbuch, sie ist eher eine erlebte Auffassung. „Eine Kurzgeschichte funktioniert wie ein Drehbuch mit Setup, Konfrontation und möglichst überraschendem Ende“, erklärt Mohr. „Das Wichtigste ist der Plot, es folgt die knappe Sprachmelodie. Die Plot-Idee entsteht oft aus witzigen oder ernsthaften Kommuni-

kationen mit Freunden oder alltäglichen Beobachtungen.“

Er schreibt nicht etwa, weil im letzten Jahr die Meisterin der Kurzgeschichte, Alice Munro, den Nobelpreis für Literatur erhielt. Er schreibt sie, sagt er, weil es ihm Spaß macht und weil man sie gut vorlesen kann, ohne den Zuhörer über die Maßen zu beanspruchen. In diesen kurzen Geschichten geht es um hinterhältige rauchende Elstern, Bonuspunkte sammelnde Kleingärtner, boshafte Telefonseelsorger, Hausmeister, die nicht Weltmeister werden wollen und sprechende Zigarettenschachteln. Und da ist auch noch Kommissar Kafka, der so gar nichts mit seinem berühmten Namensvetter zu tun hat, sondern mit Dachlawinen, Portwein, Weinbergsschnecken und der Melancholie kämpft. Immer in Personalunion mit einem gewissen Knödel in wechselnder Gestalt. Und der eins

dieser herrlich unpraktischen, aber wunderschönen schwedischen Autos fährt.

Dicht gebündelt erschienen diese Geschichten im März letzten Jahres im kleinen feinen „Dresdner Buchverlag“, der sich sowohl aufmerksame Lektoren als auch eine witzige und originelle Gestaltung gönnt. Denn man kann das Büchlein drehen wie man will, man kann von hinten ebenso lesen wie von vorn. Nur Kaffeetrinken oder Rauchen ist bei der Lektüre kaum möglich, so fest ist die Bindung und schnippt die Seiten eigenwillig wieder zu. Aber wer weiß, vielleicht ist das ja so gewollt.

Ein Jahr zuvor war in diesem Verlag bereits Mohrs Roman „Flashback Ost“ erschienen, eine rasante Zeitreise dreier Männer aus Polen, Galizien und Deutschland im geklauten Auto gen Osten entlang der Achse Leipzig – Dresden – Opole – Lwiw. Hier zeigt Mohr, dass er auch anders

kann: Die schlaglichtartigen Episoden folgen sehr wohl einem roten Faden und ergeben so ein skurriles und eigenwilliges Geschichtspanorama. „Der Roman“, schreibt Autorenkollege Christoph Hein, „ist witzig und kräftig und grob. Ein großer Überblick über die Jahre, die uns so heftig beschäftigen.“ Diese Kritik wäre wohl bereits ein Ritterschlag, um sich Schriftsteller nennen zu können. Doch Francis Mohr bleibt Autor. Und Vorleser. Denn eine weitere seiner Leidenschaften ist das Theaterspielen. Schon als Kind hüpfte er durch Bühnenbilder und Vorhänge, und später spielte er 20 Jahre am Studenten- und Labortheater Dresden, unter anderen in Christoph Heins „Die Ritter der Tafelrunde“, Arthur Millers „Ein Blick von der Brücke“ und last but not least den Karl Mohr (sic!) in Schillers „Die Räuber“. Außerdem gründete er 2006 gemeinsam mit Leif Hauswald die „Federkrieger“

und organisierte sechs Jahre lang kurzweilige Short-Stories-Nächte mit Musik und Kurzfilmen.

Seit der Schriftgut-Messe im letzten Jahr hat Dresden nun auch noch eine neue Lesebühne in der „Veränderbar“ auf der Görlitzer Straße. Phrase4 nennen sich die vier Liebhaber der Short-Story, zu denen neben Francis Mohr Sabine Dreßler, Henning H. Wenzel und Lars Hitzing gehören. Der Name ist übrigens ein Resultat „pseudoinhaltlicher Arbeit, um ein Kostüm für das Ganze zu finden“. Jeden dritten Donnerstag gibt's dort um 20 Uhr was auf die Ohren: Skurriles, Ernsthaftes, Witziges und all die Facetten dazwischen. Für Leute, die Geschichten mögen und mal nicht selber lesen wollen.

■ Francis Mohr liest am 18.2. um 20 Uhr auf der Lesebühne Phrase IV in der Veränderbar in der Görlitzer Straße 42



Francis Mohr wurde zwar von Schriftsteller Christoph Hein geädelt, bezeichnet sich aber nach wie vor bescheiden als „Autor“ und schreibt feine Kurzgeschichten.

Foto: Ronald Bonß